

Sache steht. Im Zusammenhang besagt die Wendung, daß Nietzsche für das Kraftbewußtsein des deutschen Volkes den lautesten Ausdruck gefunden, wie anderseits Schopenhauer dem Pessimismus der Restaurationszeit die Stimme lieh. Immerhin bleibt der Satz dem Mißbrauch ausgesetzt.

J. B. Lindworsky S. J.

Das Problem der Geltung. Von Arthur Liebert. 8° (VI u. 262)
(Kantstudien, Ergänzungshefte Nr 32.) Berlin 1914, Reuther und Reichard.

M 8.—

Warum gilt die Erkenntnis? Was ist die Wahrheitsgeltung, die jede Erkenntnis sich zuschreibt? Was ist also die Wahrheit? Denn „wirklich wahr“, sagt Doke, „nennen wir einen Satz, welcher gilt, im Gegensatz zu dem, dessen Geltung noch fraglich ist“. Ja wir teilen der Wahrheit eine Geltung zu, die über allem zufälligen Dasein und Erkennen steht. „Wir alle sind überzeugt, in diesem Augenblicke, in welchem wir den Inhalt einer Wahrheit denken, ihn nicht erst geschaffen, sondern nur ihn anerkannt zu haben; auch als wir ihn nicht dachten, galt er und wird gelten, abgetrennt von allem Seienden, von den Dingen sowohl als von uns, und gleichviel, ob er je in der Wirklichkeit des Seins eine erscheinende Anwendung findet oder in der Wirklichkeit des Gedachtwerdens zum Gegenstand einer Erkenntnis wird“ (S. 206). Man sieht hier, wie alle zugeben, vor einer Kernfrage der Philosophie, obwohl man nicht zugeben kann, daß die Philosophie weiter nichts als die Wissenschaft von der Erkenntnis, somit das Problem der Geltung eigentlich das einzige philosophische Problem sei.

Arthur Liebert antwortet auf die Frage nach der Geltung als Neukantianer. Während man sonst Sein und Denken einander gegenüberstellt, das Sein als das Erste und Bestimmende, das Denken als das Zweite und Bestimmte ansieht und demzufolge die Wahrheit als die Übereinstimmung des Denkens mit dem Sein bezeichnet, muß im Kantianismus, der an der Ergreifung des Seins durch das Denken verzagt, eine andere Begriffsbestimmung für die Wahrheit gesucht werden, wie ja schon Kant sie als Übereinstimmung der Gedanken miteinander und mit der Gesetzmäßigkeit des Verstandes hinstellte. Wie das Kantische Erkennen, so bleibt auch die Kantische Wahrheit in den Kreis des Erkennenden eingeschlossen; von der wirklichen Welt, dem „Ansich“, dringt dort nichts ein als etwa das Nichtwissen, ob sie sei. Liebert hält sich an diese Gedankenrichtung, indem er die logisch-theoretische Geltung in die Systemidee verlegt. „Erkenntnis bedeutet, einmal kurz gesprochen, System, bedeutet logisch eindeutige und logisch notwendige Beziehung aller Teile zur Einheit, bedeutet logische Wurzelhaftigkeit aller Teile in der Einheit“ (S. 33). „Das Einzelne gilt, insofern es Glied in dem System ist, indem es im System eine Funktion ausübt“ (S. 116). „Die Idee des Systems ist die reine Form und Gestalt des Geltungsbegriffes, die reine Gestalt der theoretischen Geltung überhaupt... Jeder geltende Gedanke hat seine Geltung nur auf Grund und nur innerhalb seines Geltungszusammenhanges“ (S. 143). Andere Sicherungen als den Systemgedanken könne nur eine Philosophie annehmen, die

an der eigenmächtigen und eigengesetzlichen Erkenntnis, oder wie man neuerdings öfter sagt, am „Logos“ Verrat üben wolle. Liebert zieht aus der neueren Philosophie als Vertreter der „autonomen Geltungsphäre des Logos“ Bernhard Bolzano, Edmund Husserl, Hermann Lotze, Bruno Bauch, die Marburger Schule (Hermann Cohen), Alois Riehl heran, tadelt dagegen an Wilhelm Windelband, Heinrich Rickert, Emil Lask, daß sie, wenn auch nicht in der Form, so doch im Inhalt der Erkenntnis etwas finden wollen, was nicht rein aus ihr selbst zu verstehen sei, sondern einer eigenen Geltungsphäre angehöre. Wir unsererseits, die wir nicht Kantianer sind, empfinden den letztgenannten Tadel freilich als Lob; denn wer nur Erkenntnis, nichts als Erkenntnis annimmt und nirgends das wirkliche Sein zu ergreifen überzeugt ist, muß dem allgemeinen Zweifel verfallen. Liebert hat diesen Einwurf gegen seine Anschauungen stellenweise berührt, aber nirgends befriedigend gelöst.

Der angeblich rein auf sich selbst ruhenden Geltung der kritischen Vernunftserkenntnis steht nach dem Verfasser das gefühlsmäßige „Erlebnis“ gegenüber. Es ist sonderbar genug, daß er auch die Metaphysiker, die etwas den Vernunftbegriffen Entsprechendes draußen, z. B. eine wirkliche, etwa in Gott verankerte Einheitsordnung der Dinge lehren, kurzerhand zu den Erlebnisphilosophen reißt und damit abgetan haben will. Diese Metaphysiker verstiegen sich zu ihren Behauptungen, nur weil sie ein subjektives Evidenzgefühl zu deren Gunsten verspürten und weil ihre gleichsam hellseherisch geschauten Intuitionen sich ihnen als höchste Werte darstellten, somit außerordentlich gesteigerte Wertgefühle in ihnen auslösten. „Das im metaphysischen Sinne höchste Gut und unbedingt Wertvolle ist nichts anderes als der Ausdruck der subjektiven Funktion des psychologischen Werterlebens und Werterteilens; es ist nichts anderes als die Hypostasierung dieses Werterlebens und Werterteilens“ (S. 51). Metaphysik sei also nur eine „anthropologisch-biologisch-psychologische“ Erscheinung, eine „verdingliche Psychologie“, ja eine Art von Mystizismus, mit dem zusammen sie Liebert auch behandelt. Die Metaphysiker werden darauf natürlich erwidern, daß sie eines solchen Mystizismus, einer solchen Wertgefühlslogik nicht schuldig sind und daß ihre Gedankengänge von einer so oberflächlichen Kritik keinesfalls getroffen werden.

Weil indessen auch verfehlte Auffassungen zutreffende Gedanken zu enthalten pflegen, bewegt sich Lieberts Kritik anderwärts auf gangbareren Bahnen. So seine Ablehnung der mannigfachen neueren Versuche, das „Leben“ zum Grundbegriffe der Philosophie zu machen.

„Was heißt überhaupt ‚Leben‘ und ‚Erleben‘? Haben diese Größen von sich aus Eindeutigkeit und Bestimmtheit? Besitzen sie die Geltung systematischer, gesetzlich-einheitlicher Grundwerte? Läßt sich mittels ihrer ein gesetzlich-systematischer Aufbau der Erkenntnis vollziehen? Läßt sich bei ihrer Zugrundelegung die synthetische Einheit und die synthetische Notwendigkeit der Erkenntnis ergreifen und begreifen? Bedürfen sie nicht erst der logischen Klarstellung und des kritischen Rechtsausweises über ihren Sinn und ihre Bedeutung, bevor man sie in die wissenschaftliche Arbeit hineinträgt?“ (S. 19.)

Der Pragmatismus behauptet nach des alten Protagoras Vorgang, wahr sei das, was sich als nützlich, als fördernd für die Tendenzen des Lebens erwiesen hat. Unsere Erkenntnis sei wie alles andere ein Produkt der Anpassung; Begriffe entwickeln sich, wenn sie sich als tauglich für Bestand und Fortführung des Lebens bewähren, sie verlieren wieder ihre Bedeutung, sobald sie unnützlich werden. Dagegen sagt Liebert mit Recht, daß die Geltung der Erkenntnis gar nicht auf den Nutzen der Erkenntnis zu warten braucht, sondern längst vor ihm und unabhängig von ihm besteht. Der Nutzen ist auch etwas so Verwickeltes, in so weite Kreise Greifendes, Unüberschaubares und Unabsehbares, daß man durch ihn nie mit abschließender Bestimmtheit Wahrheitsgeltung feststellen könnte. Darum kann die Erkenntnistheorie mit Nietzsches Wort: „Das Wohl der Menschheit muß der Grenzgefahrpunkt im Bereich der Forschung nach Wahrheit sein“ nichts anfangen.

Pragmatismus ist im Wesentlichen auch die Als-Ob-Philosophie Hans Vaihingers. Nach ihr wäre alles Begriffliche, über die Empfindungen Hinausgehende bloße Fiktion zum Zwecke des Lebens. Nicht nur im rechtlichen und staatlichen, im religiösen und sittlichen Handeln operiere der Mensch mit Fiktionen, „edlen Täuschungen“, z. B. mit dem Eid, indem man schwöre, als ob ein Gott es hörte, mit dem Glauben an Gott überhaupt, dem Begriff der Freiheit, den das ganze Kriminalrecht voraussetze, obwohl er logisch monströs sei, sondern selbst die philosophischen Grundbegriffe seien lediglich „imaginative Behälter des Denkens“, „mnemonische Hilfsmittel“, theoretisch so wertlos wie praktisch unentbehrlich. Liebert bemerkt, daß damit nicht bloß die alte „Metaphysik“, sondern überhaupt alle Wissenschaft, auch die Als-Ob-Philosophie selber stürze. „Wenn jedwede Erkenntnis, jedwede Theorie durchaus nur von Fiktionen getragen wird und auf diese Weise nur fiktiven Charakters ist, welchen Wahrheitswert, welche wissenschaftliche Bedeutung hat dann die Theorie des Als-Ob selber, die doch eine Theorie sein will?“ (S. 74.)

Henri Bergson sieht als Wesen der Wirklichkeit die „Lebensschwungkraft“ an. Zu Lebenszwecken habe der élan vital den begriffbildenden Intellekt hervorgebracht, doch sei nicht mit ihm und seinen starren Begriffen das fließende Wesen der ewig werdenden Welt zu erreichen; dieses leiste vielmehr einzig der Instinkt mit der uns vorläufig nur in Augenblicken aufleuchtenden Intuition. „Damit ist“, sagt Liebert, „der äußerste Gegensatz zum Griechentum erreicht“ (S. 84). Das Griechentum war vom Intellektualismus beherrscht, und darum verdankt die Welt ihm die Begründung der Philosophie und der Wissenschaft. Auf Bergsons Wegen aber geht es nur zu einem verschwimmenden, aller Nachprüfung sich entziehenden Mystizismus; da herrscht, mit Hegel zu sprechen, die „Unmethode des Ahndens und der Begeisterung“. Verwandte Unzulänglichkeiten findet Liebert auch bei Wilhelm Dilthey, dessen erstes Augenmerk freilich nicht auf die Philosophie als Ganzes, sondern nur auf die „Geisteswissenschaften“ im Gegensatz zu den „Naturwissenschaften“, somit auf die „Kritik der historischen Vernunft“ ging. Wesentliche Aufgabe der Geschichte ist nach Dilthey nicht die Erforschung von Gesetzen, sondern die künstlerische Darstellung des Einzigigen und Einmaligen in seinen Zusammenhängen.

Während Pragmatikern und Biologikern die Wahrheit in gar zu ungeschminkter Weise auf den Lebensnutzen zurückführen, haben andere versucht, ihr in einem erhabeneren Guten ihre letzte Grundlage zu geben. So sieht Fichte, an den in der Gegenwart sich Hugo Münsterberg anlehnt, ihre letzte Sicherungsinstanz im Sittengesetz. „Nur inwiefern ich ein moralisches Wesen bin, ist Gewißheit für mich möglich; denn das Kriterium aller theoretischen Wahrheit ist nicht selbst wieder ein theoretisches“ (S. 171). Locke macht zuweilen kühne Anläufe auch zu Ableitungen im einzelnen; er findet im Identitätsgesetz eine Abpiegelung der inhaltvollen Treue gegen sich selbst als ethischer Vollkommenheit, und in den mathematischen Grundbegriffen Voraussetzungen der Ordnung, welche als höchstes Prinzip das Gute der Welt auferlegt. „Die Objektivität unserer Erkenntnis liegt also darin, daß sie . . . uns eine Welt vorführt, deren Zusammenhang nach dem Gebote des einzig Realen in der Welt, des Guten, geordnet ist“ (S. 178). Wer immer über die notwendige und ewige Geltung der Wahrheit nachgedacht hat, wird sich schon auf ähnliche Pfade begeben haben. Aber sorgfältige Prüfung zeigte dann auch, daß sie nicht zum Ziele führten. Die Wahrheit gilt unabhängig von der Güte; sie gilt sogleich als Abglanz des Seins. Die Wahrheit gehört zum Reiche des Seins, zum Reiche des Guten aber nur, weil das Gute immer Sein ist. Das Gute begründet die Wahrheit so wenig, wie es das Sein begründet; die Wahrheit ist ein Zweites in Bezug auf das Sein, nicht in Bezug auf das Gute. Das Erste aber ist das Sein. So gewiß es ist, daß die letzten Tiefen schon gut sind, so wenig ist begrifflich genommen das Gute die unterste Tiefe. Und das Allererste, sich selbst und alle Welten, auch die Welt der Erkenntnis zutiefst Begründende ist das durch-sich-selbst-seiende Sein.

Otto Zimmermann S. J.

Geschichte.

Helden des Christentums. Heiligenbilder, herausgegeben von Konrad Kirch S. J. (Vollständig in zwölf Bändchen.) Paderborn, Bonifatius-Druckerei. Jedes Bändchen (kl. 8°, gegen 200 S.) M 1.—; geb. in Leinw. M 1.25. I. Aus dem christlichen Altertum. 1. Die Kirche der Märtyrer (erschienen 1914): Maranatha, Paulus, Ignatius von Antiochien, Justinus der Philosoph, Die Märtyrer von Lyon, Cyprian, Anmerkungen. 2. Glaubenskämpfer im Osten (erschienen 1915): Die neue Zeit, Athanasius, Ephraim der Syrer, Basilus, Johannes Chrysostomus, Johannes von Damaskus, Anmerkungen.

Um Weihnachten 1912 äußerte der Religionslehrer eines großen rheinischen Gymnasiums bei einem Besuch im Ignatiuskolleg zu Valkenburg den Wunsch nach einer Sammlung von Heiligenleben, die, belehrend und erbauend zugleich, dem Herzen der Schüler nicht minder als dem Verstande Befriedigung böten. Sie müßten kritisch zuverlässig, nicht zu lang und anregend geschrieben sein. Der Gedanke fiel auf guten Boden. War doch ein ähnliches Bedürfnis auch schon sonst zutage getreten, wie u. a. die dankenswerte Neuauflage von Hahn-Hahns Bildern aus